

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Juli 2022 –

Die Datierung neutestamentlicher Pseudepigraphen. Herausforderungen und neuere Lösungsansätze, hg. v. Wolfgang GRÜNSTÄUDL / Karl Matthias SCHMIDT. – Tübingen: Mohr Siebeck 2021. 517 S. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 470), geb. € 150,00 ISBN: 978-3-16-160233-7

Die Pseudepigraphen des NT haben in der Forschung der letzten Jahre neue Aufmerksamkeit erhalten, die über die oft moralisch oder apologetisch diskutierte Frage von Echtheit oder Fälschung hinausführt. So zeigte sich, dass die pseudepigraphen Schriften des NT einerseits im Rahmen einer Kultur des Fiktiven, andererseits aber auch spezifisch als Briefe zu deuten sind. Denn diese durch die Paulusbriefe prominente Gattung, die den (echten oder fiktiven) Vf. als Absender einführt, eignet sich besonders für die Prosopopöie, also die imaginative Vergegenwärtigung einer Persönlichkeit, und die Adressierung einer spezifischen Situation. Auch zeitgenössisch Lesende mögen den fiktiven Charakter der Pseudepigraphen durchschaut und sie dennoch ernst genommen haben. Für die historisch-kritische Exegese stellen Pseudepigraphen gleichwohl eine besondere Herausforderung dar, orientiert sich doch ihre Interpretation traditionell am Autor in seinem historischen Kontext sowie an der Situation der adressierten Gemeinde. Für die pseudepigraphen Schriften ist dieser Zugang aber zumindest verstellt, denn ihre Datierung und Situierung ist ja hinter der „Fassade“ einer früheren Person und Zeit versteckt. Eindeutige Anspielungen auf die Gegenwart der Abfassung sind kaum zu erwarten; die handschriftliche Bezeugung setzt überhaupt erst deutlich später ein. Auch mithilfe der literarischen Beziehungen zu anderen Schriften sind *termini post* oder *ante quem* schwer zu bestimmen, da auch sie selten eindeutig datierbar sind, mithin Zirkelschlüsse unausweichlich sind. Und wenn einzelne Datierungen ins Wanken geraten, führt das zu einem systemischen Aufruhr, etwa bei Spätdatierungen der Pastoralbriefe sowie der Infragestellung der Authentizität der Ignatius-Briefe, die ein *ante quem*-„Anker“ für die Datierung der Paulus-Pseudepigraphen waren.

Der hier vorzustellende, von *Karl M. Schmidt* und *Wolfgang Grünstäudl* hg. Sammelbd. publiziert 16 Beiträge einer Tagung zu diesem Thema. Drei einleitende Artikel diskutieren die möglichen Kriterien für Datierungen: *Stefan Schreiber* nennt Bezeugungen der Briefe, Bezugnahmen auf historische Ereignisse und eine – freilich zirkulär argumentierende – theologiegeschichtliche Einordnung. *Martina Janßen* zeigt anhand eines breiten Panoramas von pseudepigrapher Literatur, dass Zeitanspielungen, die „Risse“ oder, im Falle offener Pseudepigraphie, „Fenster“ in der Fassade der Texte sein könnten, selten eindeutig sind. Schmidt vergleicht die Briefformulare und schließt aus der These einer Evolution derselben auf eine relative Reihenfolge der Briefe. Diesbezüglich wäre allerdings, wie bei sonstigen literarischen Berührungen, auch mit der Möglichkeit der Promulgation in der Handschriftenüberlieferung zu rechnen.

Es ehrt die Hg., dass sie mit dem Beitrag des Gräzisten *Peter v. Möllendorft* eine Infragestellung ihres gesamten Datierungsprojekts mitliefern. Allerdings ist sein Beispiel, die fiktive Selbstinszenierung des Lukian von Samosata nicht direkt übertragbar auf die brieflichen Pseudepigraphen des NT und ihre Funktion als Traditionsliteratur.

Die folgenden Beiträge widmen sich der Datierung einzelner Pseudepigraphen und nehmen v. a. die Kriterien der literarischen Abhängigkeit und zeithistorischen Anspielungen auf, wobei letztere allerdings meist skeptischer beurteilt werden als in früherer Forschung. Zunächst geht es um die pseudepigraphen Gemeindebriefe im Namen des Paulus: Den Brief nach Kolossae ordnet *Andrea Taschl-Erber* in die Diskussion um das Auseinandergehen von jüdischen und christlichen Gemeinden zwischen den Römer- und Epheserbrief ein; letzteren datiert *Lukas Bormann* anhand von literarischer Rezeption in das frühe zweite Jh. *Tobias Nicklas* unterstreicht seine Datierung des 2 Thessalonicherbriefes am Ende des ersten Jh.s anhand zeithistorischer Indizien. Für den 1 Petrusbrief bestreitet *Travis B. Williams* die Verwertbarkeit von Hinweisen auf Verfolgungen für eine Datierung wegen des fiktiven Charakters. Der Nachweis literarischer Abhängigkeiten bildet nach *Grünstäudl* eine Begründung für die Spätdatierung des 2 Petrusbriefes in die zweite Hälfte des zweiten Jh.s; so bekräftigt er seine inzwischen als „neue Perspektive“ auf diese Schrift beworbene These. Relevant für die relative Chronologie der Schriften des entstehenden Christentums anhand literarischer Beziehungen ist auch der Beitrag von *Dan Batovici* zum 1 Clemensbrief, wiewohl der kein Pseudepigraph ist; entgegen der geläufigen Datierung ans Ende des ersten Jh.s hält Batovici nur das große Zeitfenster von 60–170 n. Chr. für belegbar. Für die Datierung des Jakobusbriefes wählt *Kelsie G. Rodenbiker* einen originellen Weg: Sie schließt aus der rhetorischen Verwendung von *exempla* (Abraham, Rahab u. a.) auf eine Entstehung im zweiten Jh.

Die Datierung von „Briefbündeln“ bietet eigene Probleme: Zwei Beiträge über die Pastoralbriefe kommen zu unterschiedlichen Datierungen – obwohl sie von der Einheitlichkeit des Corpus ausgehen, die Schmidt in seinem Beitrag angezweifelt hatte: *Korinna Zamfir* datiert das Corpus in die Zeit um die Jh.wende und lehnt die These, dass es auf die entstehende Gnosis bzw. Markion reagiere, ab. Diese ist zusammen mit dem Konzept hierarchischer Ämter sowie der Israelvergessenheit für *Michael Theobald* hingegen Grundlage für eine Spätdatierung des Corpus Pastorale in die Mitte des zweiten Jh.s Hier zeigt sich exemplarisch die Relevanz der Datierung für die Interpretation der Texte und ihrer kirchlichen Rezeption.

Zwei Beiträge votieren für die Unechtheit der Ignatianen, genauer der mittleren Rezension der Briefsammlung, und damit gegen ihre Frühdatierung: *Timo Glasers* Interpretation als Briefroman und *Jan N. Bremmers* onomastische Analyse weisen beide in das spätere zweite Jh. Der Bd. wird abgeschlossen durch einen Beitrag von *Angela Standhartinger*, die diesseits der Echtheitsfrage zeigt, dass Briefsammlungen, eine allgemeine Praxis in der Antike, schon am Anfang der Paulusüberlieferung standen und, wie die ältesten Kanonlisten und die Handschriftenüberlieferung zeigen, nicht nach Chronologie oder Authentizität organisiert waren.

Insgesamt bietet der Sammelbd., erschlossen durch eine knappe Einleitung und drei Register, lesenswerte Beiträge, die die Frage der Datierung bzw. Entstehung einzelner Schriften und Corpora jeweils auf dem aktuellen Forschungsstand diskutieren. Gewinnbringend ist, dass die bei der Datierung von Pseudepigraphen notorisch anhängige Frage der Echtheit in den meisten Beiträgen suspendiert wird, sodass unter Annahme der pseudepigraphen Abfassung auf die Datierungsproblematik fokussiert werden kann. Eine Lektüre des Sammelbd.es am Stück empfiehlt

sich dennoch nicht, da wiederholt dieselben Primärtexte und Argumente der Sekundärliteratur abgewogen werden. Das führt nicht nur zu Redundanzen, sondern auch zum Nebeneinander divergenter Bewertungen. Dass Argumente unterschiedlich validiert werden, ist zwar der Sache geschuldet. Bedauerlich aber ist, dass die Ansätze und die sich widersprechenden Thesen nicht miteinander ins Gespräch kommen: Die exemplarischen Durchführungen beziehen sich nicht explizit auf die Prolegomena des Bd.es zu Datierungskriterien, und teilweise entgegengesetzte Argumentationen über Datierungen und mögliche literarische Abhängigkeiten werden nur mit der älteren Sekundärliteratur, nicht aber untereinander diskutiert. Die Hg. thematisieren das selbst einleitend: Es sei nicht Ziel des Sammelbd.es, neue Konsense zu begründen. Vielmehr solle sichtbar werden, dass sich „die Theologie der Texte nicht in der inszenierten Oberfläche erschöpft“ und es sich lohne, „einen Blick hinter die Fassade zu erlangen“ (7). In diesem Bilde gesprochen gelingt es dem Bd., einiges vom Stuck und Putz abzuschlagen, mit dem die pseudepigraphen Textgebäude sich ein historisches Aussehen geben. In der Summe aber begnügt sich der Bd. damit, bei den Betrachtenden ein kleines „Erdbeben“ zu erzeugen, weil er zwar lange unter „Denkmalschutz“ stehenden Datierungen und Thesen über die systemische Verknüpfung der Schriften das Fundament entzieht, aber kein tragfähiges neues legt. Für die Arbeit an diesem bieten die Beiträge des Sammelbd.es aber sehr gute Grundlagen.

Über die Autorin:

Christine Gerber, Dr., Professorin für Neues Testament mit dem Schwerpunkt Religions-, Literatur- und Zeitgeschichte des Urchristentums an der Humboldt-Universität Berlin (gerbechr@hu-berlin.de)